

172

MOZAIK

VON
HANNES
Hegen



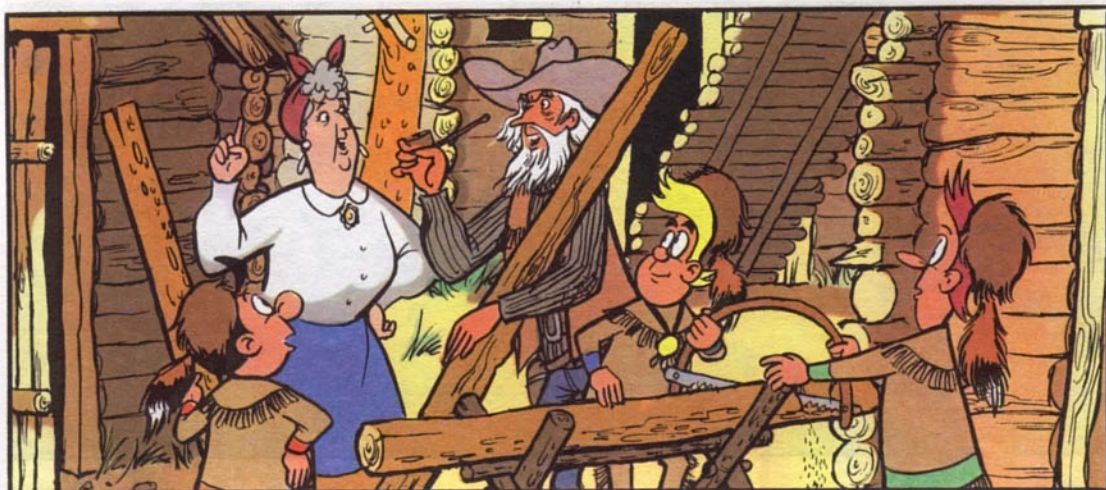
**DIE SAGE VON DER
GEFIEDERTEN SCHLANGE**

DIE SAGE VON DER GEFIEDERTEN SCHLANGE



Nach dem unerwünschten Großreinemachen in seiner Hütte hatte Abe Gunstick besonders Mrs. Jefferson empfohlen, sich ein eigenes Haus zu bauen. Auch der Colonel und die Digedags waren diesem Rat gefolgt, da sie noch eine Weile im Tal bleiben wollten. „Natürlich mußte

sich der Colonel ein richtiges Fort zimmern“, sagte Dig, als sie nahezu fertig waren. – „Fort Springfield, sehr richtig!“ rief der Colonel. – „Sie müssen noch einen Tresorkeller für mein Gold graben!“ forderte Mrs. Jefferson. – „So ein Unsinn“, brummte Abe. „Sie finden hier im Leben kein Gold.“



Mrs. Jefferson widersprach. „Sie werden sich noch wundern, Mr. Gunstick. Es ist durchaus möglich, daß ich schon heute

abend meine Mine gefunden habe.“ – Die Digedags lachten ungläubig. „Wie wollen Sie denn das machen, Madam?“



„Mit Hilfe meiner wissenschaftlichen Methoden“, erklärte sie. „Paßt auf.“ Sie zeichnete einen sogenannten Drudenfuß auf einen Stein, fing einen Hirschkäfer, band ihn an eine Schnur und ließ ihn über dem magischen Zeichen pendeln. „Und wozu soll das gut sein?“ fragte Digedag.



„Ich habe die Richtung ausgependelt, in der die Mine liegen muß. Der *Lucanus cervus* tendierte zum Delta-Winkel des Pentagrammas. Dorthin muß ich also.“ – „Na, denn mal zu“, meinte Old Abe. „Bis zur Küste sind es ja immerhin ein paar tausend Meilen. Sicher finden Sie unterwegs Gold.“



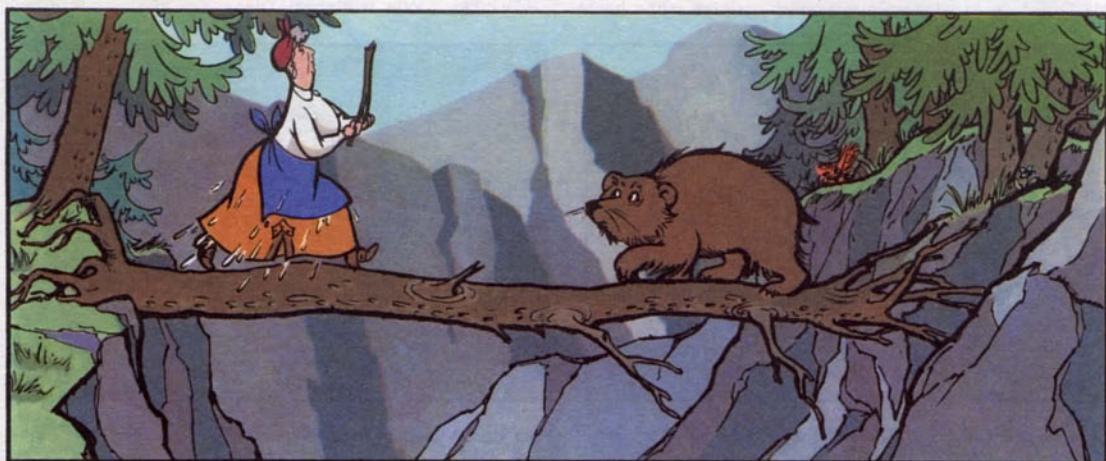
„Soweit brauche ich gar nicht zu laufen. Ein solches Pentagramma hat nur einen Ortungsradius von wenigen Meilen. Meine Wünschelrute wird mir bald anzeigen, wo Potentialdifferenzen auftreten. Da werde ich zu schürfen beginnen.“

Und schon flitzte Mrs. Jefferson los. „Die wirft ja mit tollen Begriffen um sich“, staunte Dig. „Man könnte es fast für Wissenschaft halten.“ – „An der nächsten Steilwand wird sie mit ihrem Latein zu Ende sein“, prophezeite Abe.



Mrs. Jefferson ging, stolperte und kletterte unbeirrbar weiter in der Richtung, die ihr das Käferpendel und der

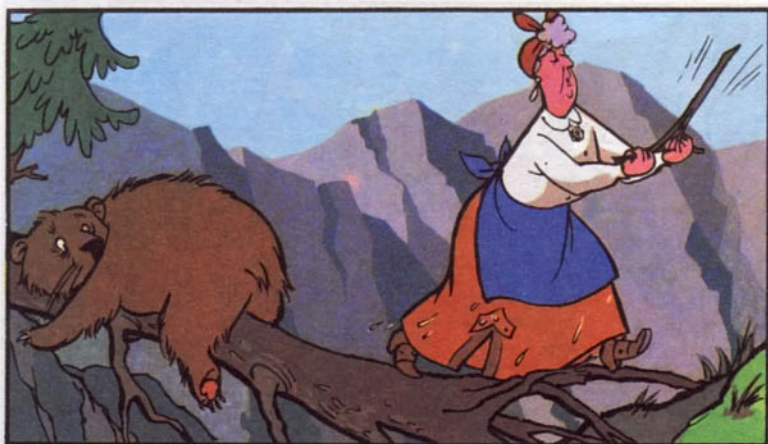
Fünzfack gewiesen hatten. Kein Hindernis schreckte sie. Ohne zu zögern durchwatete sie einen eiskalten Bach.



„Ich werde Gunstick beweisen, daß meine Wissenschaft seiner sogenannten Erfahrung überlegen ist. Er wird staunen, wenn ich mit einer Schürze voll Nuggets heimkomme.“ Mit diesen Gedanken überschritt sie furchtlos eine tiefe Schlucht. Ein Bär kam ihr entgegen. Mrs. Jefferson schenkte ihm keine Beachtung.

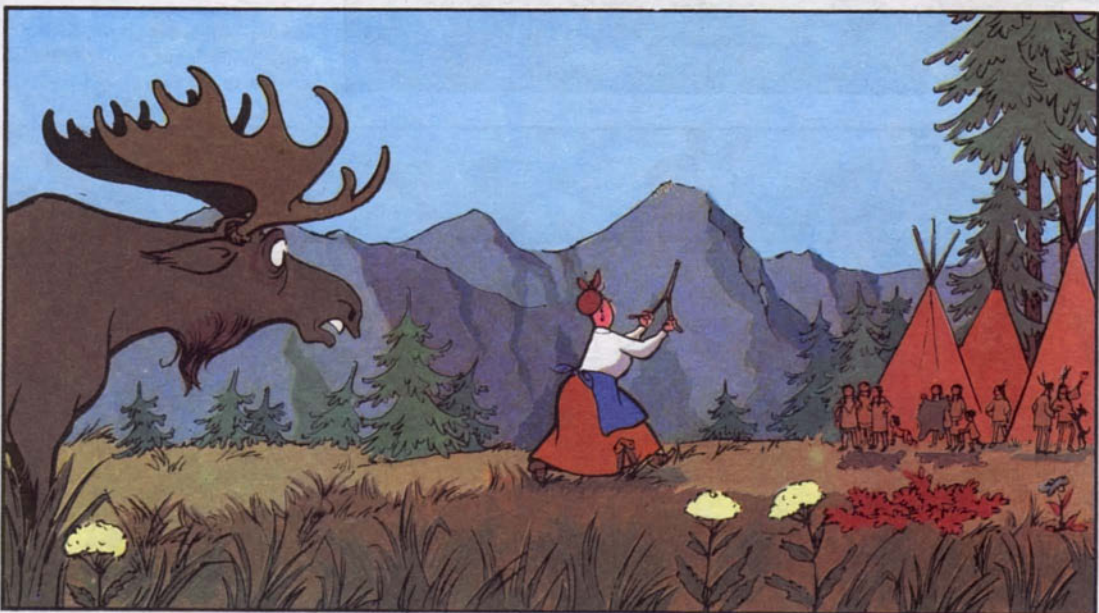
Wie sollte es aber weitergehen, wenn sie sich mitten auf dem Stamm begegneten? Für Mrs. Jefferson war das überhaupt kein Problem. Sie stieg einfach über den Bären hinweg. Sie konzentrierte sich so auf ihre Wünschelrute, daß sie wie hypnotisiert war. „Ich befinde mich bereits im Magnetfeld der Magmastrahlung aus dem Erdinneren“, bildete sie sich ein.





„Die Goldader kann nicht mehr weit sein“, behauptete sie weiter. „Ich brauche nur noch das Zentrum der ringförmig ausgestrahlten magnetischen Erdströme anzupeilen.“ Der Bär wollte künftig Zweibeinern, die solchen Unfug trieben, aus dem Wege gehen.

Auch ein friedlich grasender Elch war sehr erstaunt, als er von Mrs. Jefferson regelrecht unterwandert wurde. Er konnte ja nicht wissen, daß sie ein Strahlungszentrum anpeilte und daß er ausgerechnet mitten in der Peillinie stand. Die Lady glaubte eine Zunahme der Reflektion zu verspüren.



Nicht weit davon lagerten Indianer. Sie waren der Vortrupp derjenigen Stämme, die alljährlich im Herbst durch das

Tal zogen, um für den Winter weiter südlich gelegene Jagdgründe aufzusuchen. Mrs. Jefferson peilte die Zelte an.



Die Rothäute waren sprachlos, als eine Squaw der Bleichgesichter im Lager auftauchte und über ein paar zum Gerben vorbereitete Felle hinwegmarschierte. Mrs. Jeffersons Blick war starr. Sie wich nicht von ihrem eingebildeten Peilkurs ab.

So kam es, daß sie auch durch den Lehmvorrat eines Töpfers panschte, der darüber nicht gerade erfreut war. Er wollte schimpfen. Aber da sah er Mrs. Jeffersons starren Blick. „Sie ist vom Großen Geist besessen!“ dachte er beeindruckt.

Auch der Medizinmann war dieser Ansicht, als er die weiße Squaw erblickte. Er vertrat ihr den Weg und rief: „Tochter der Bleichgesichter, sag uns, wohin der Große Geist dich ruft!“ – „Geh mir aus der Peillinie!“ erwiderte die Lady.





„Außerdem ruft mich nicht irgendein Großer Geist, sondern das Gold. Hier, meine Wünschelrute führt mich direkt zu einer Bonanza.“ – „Eine Wünschelrute? Was ist denn das?“



„Oh, diese ungebildeten Naturvölker! Mit der Wünschelrute findet man Gold, Silber, Blei, Nickel, Petroleum, Mineralwasser, kurz, alle in der Erde verborgenen Schätze.“



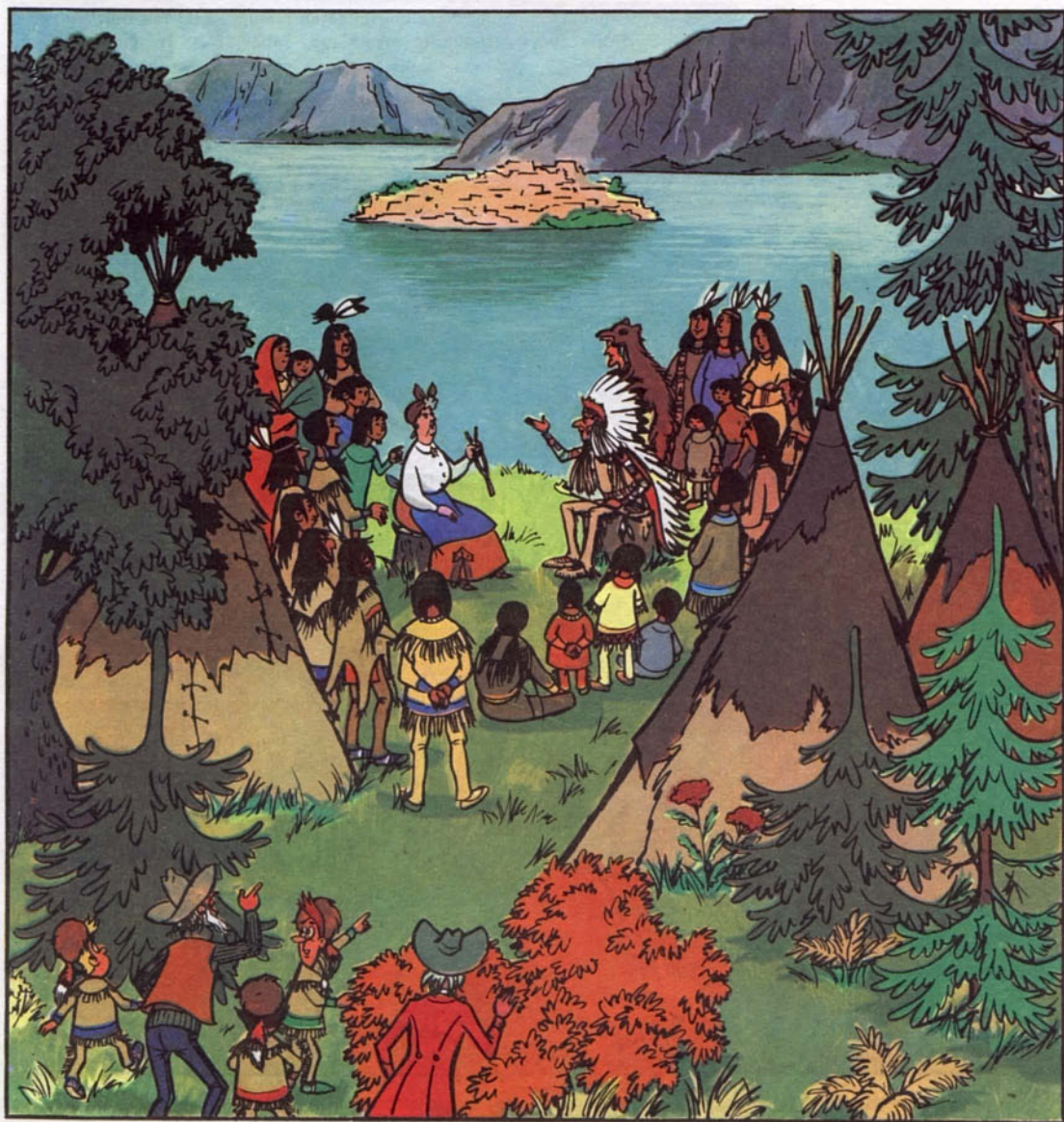
„Uff, die Squaw der Bleichgesichter kennt einen großen Zauber!“ rief der Medizinmann. „Darüber muß sie uns noch

mehr erzählen!“ Mrs. Jefferson folgte der Einladung und berichtete dann über ihre sonderbare Wissenschaft.



Die Digidags, Abe und der Colonel machten sich Sorgen. „Wo Mrs. Jefferson nur bleibt?“ fragten sie sich. „Hoffentlich ist sie nicht verunglückt.“ – „Wir müssen sie suchen gehen“, entschied Dig. „Wir kennen ja die Richtung, in die sie losmarschiert ist.“ Daraufhin brachen alle sofort auf.

Als sie in die Nähe des Indianerlagers kamen, hörten sie bald Mrs. Jeffersons kräftige Opernstimme. „Ein Glück, sie ist wohlauf“, sagte Dig erleichtert. „Und sicher möchte sie von den Indianern wissen, ob ihnen eine Goldmine bekannt ist.“ – „Stimmt“, bestätigte Abe, der scharfe Ohren hatte.





Da Abe Gunstick und Rote Wolke gute Freunde waren, wurden die Neuankömmlinge mit großer Herzlichkeit empfangen. „Mein Bruder Abe war in Sorge um die weiße Squaw?

Warum?“ wunderte sich Rote Wolke. „Sie besitzt doch einen großen Zauber und der gute Geist geleitet sie.“ – „Mein roter Bruder meint die Wünschelrute? Das ist doch nur Unfug.“



„Mein weißer Bruder sage das nicht.“ – „Aber Häuptling, laß dir doch nichts einreden. Sieh, Mrs. Jefferson ist doch nur vom Wunsch besessen, das Gold des verschwundenen Inselvolkes aufzuspüren. Die Rute nützt ihr da überhaupt nichts.“



„Das stimmt“, gab der Häuptling zu. „Außer dem verschütteten Stollen am Berghang gibt es hier keinen Ort, wo in alter Zeit nach Gold gegraben wurde. Wenn ihr wollt, erzähle ich, was ich über das Volk weiß.“



„Ja, erzähle, Häuptling!“ riefen alle wie aus einem Munde. Erwartungsvoll setzten sie sich um das Lagerfeuer herum,

und nachdem Rote Wolke eine Weile nachgedacht hatte, begann er mit der Sage von der gefiederten Schlange.



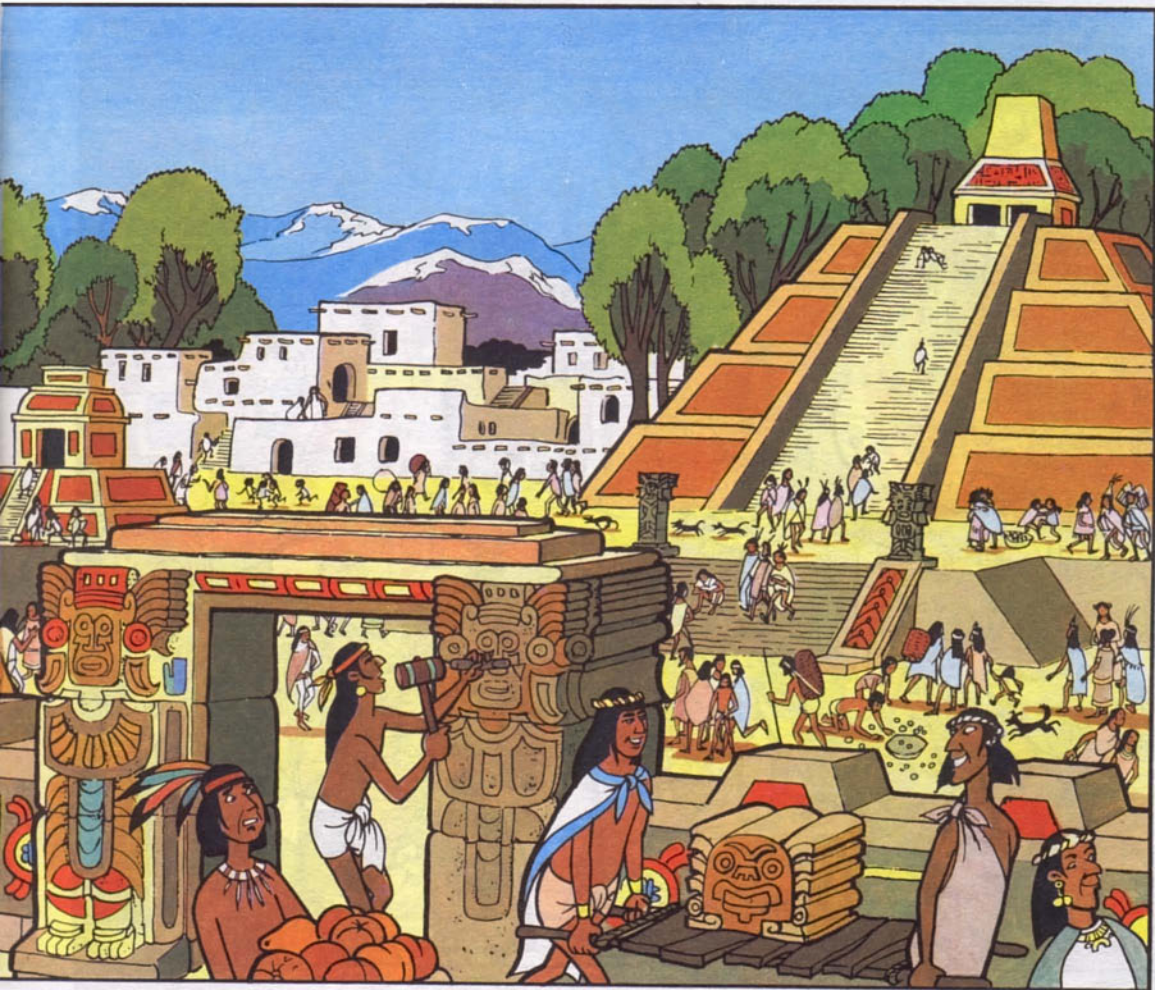
„Vor vielen hundert Jahren lebte weit im Süden, in Mexiko, das Volk der Tolteken. Unter seinem König Topiltzin wuchsen in der Hauptstadt Tollan prächtige Tempel in den Himmel, wurden breite Straßen, schöne Plätze und Gärten ange-

legt. Maler und Bildhauer verschönerten die Bauten mit ihrer Kunst, zur Freude aller Menschen, die von weither kamen, um sich die schöne Stadt anzusehen. Soviele Gäste auch kamen, alle fanden die beste Bewirtung, denn die



Der weise König Topiltzin hatte Quetzalcoatl, die gefiederte Schlange, zur obersten Gottheit erklärt. Dies war der Gott des Lernens und außerdem gebot er über den Wind und

den Regen. Er war ein friedlicher Gott und verlangte nicht nach Menschenopfern wie die alten Kriegsgötter. Eines Tages weihte der König ein neues Standbild von ihm ein.



Bauern sorgten dafür, daß die Speicher stets gefüllt waren, daß die Stampfeulen in den Mörsern nicht ruhten und daß es aus den Töpfen und Pfannen der Köche immer lecker duftete. Handelsleute anderer Völker kamen hierher, um

ihre Waren zum Tausch gegen die Erzeugnisse der Tolteken anzubieten, denn das Gold hatte hier keine Macht. Es war eine glückliche Zeit und man dankte den Göttern dafür, indem man ihnen bunte Blumen und Schmetterlinge opferte.



Den Unterhäuptlingen, die seine Krieger befehligten, gefiel es nicht, daß ein friedlicher Gott über alle anderen Götter gesetzt war. Sie versuchten dem König zu beweisen,

daß der Kriegsgott Tetzcatlipoca an seine Stelle gehörte. „Nur durch Kriege wachsen Größe und Ruhm der Tolteken“, sagten sie. „Wir müssen durch Schrecken stark werden.“



Der König hatte kein Ohr für solche Reden. Er ging in seinen Palast, um mit seinen Baumeistern weitere Verschönerungen der Stadt zu besprechen. Vor der Tür warteten die Kriegs-

häuptlinge mit ihren Eroberungsplänen vergeblich auf Einlaß. Sie murrten und behaupteten, wenn sie nichts unternehmen, würde das Volk der Tolteken untergehen.



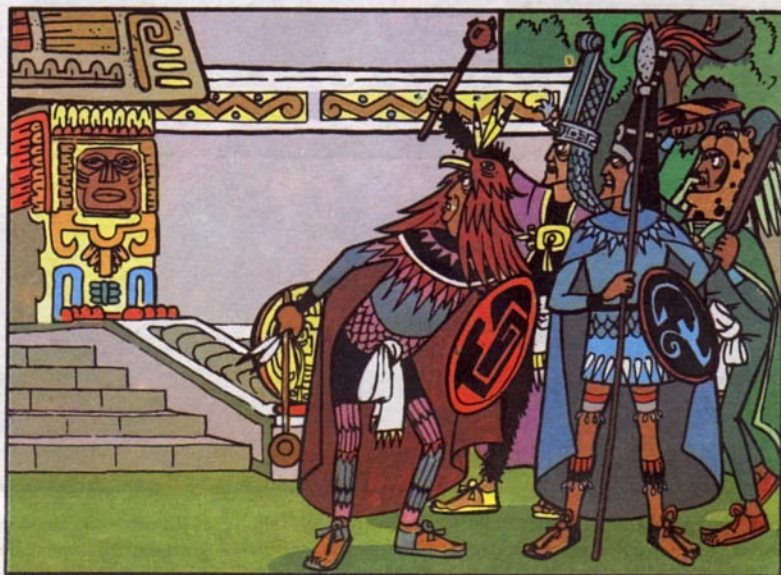
Deshalb traten sie unaufgefordert vor den König hin, fegten die Baupläne vom Tisch und legten ihre eigenen Pläne vor. 'Wir müssen unsere Nachbarvölker unterwerfen und sie uns

tributpflichtig machen', forderten sie. 'Sklaven sollen für uns arbeiten, während wir Tolteken alles Land unter der Sonne erobern.' – 'Schweig!' rief der König.



„Ich werde es nie dulden, daß Tetzcatlipoca oberster Gott wird“, erklärte er. „Dann gäbe es wieder Menschenopfer, denn er gewährt Siege nur, wenn man ihm die Herzen von Sklaven auf den Altar legt. Hinaus mit euch! Ich will solche Vorschläge nicht noch einmal hören!“ fuhr er die Kriegshäuptlinge an. Als sie zögerten, wurden sie hinausgejagt.

Für diese Schmach schwuren sie dem König Topiltzin Rache. „Das wird er noch bereuen!“ grollte der oberste der Kriegshäuptlinge, der Huemac hieß. „Wenn Topiltzin unseren Gott Tetzcatlipoca nicht dulden will, dann wird er eben mitsamt seinem Quetzalcoatl abgesetzt. Kommt, wir machen gleich einen Plan.“ Damit begann die große Verschwörung.





„Der König muß auf eine möglichst geheimnisvolle Weise verschwinden“, hatte Huemac vorgeschlagen. „Es muß so aussehen, als hätten ihm die Götter den Befehl erteilt,

sein Volk zu verlassen. Nur so können wir Unruhen vermeiden.“ Durch gefälschte Befehle lenkte er die Palastwache ab und drang unbemerkt in des Königs Schlafgemach ein.



Topiltzin wurde überwältigt und fortgeschleppt. Wenig später mußten Soldaten einen großen Binsenkorb, dessen Inhalt sie nicht kannten, zur Küste befördern. Pferde gab

es ja noch nicht, denn diese wurden erst viel später von den Spaniern ins Land gebracht. Huemac ließ verbreiten, daß der König Zwiesprache mit den Göttern hielt.



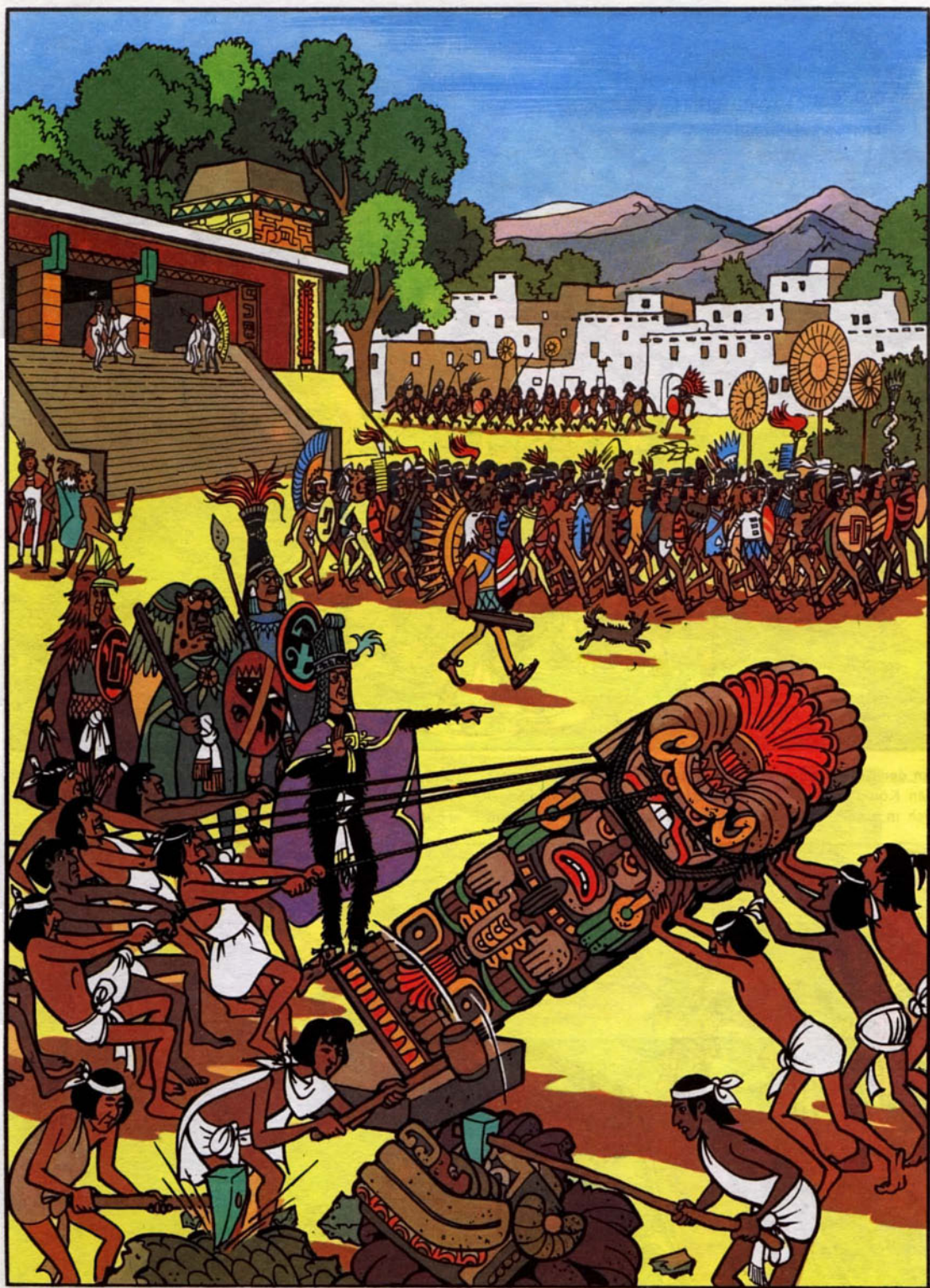
An der gegen Sonnenaufgang gelegenen Küste ließ Huemac den König an den Mast eines Bootes binden, dessen Segel sich in einem Wind blähte, der von Sonnenuntergang kam

und den Duft der Gärten und der reifenden Felder von Tolan mit sich trug. „Fahr hin, Topiltzin“, höhnte der böse Huemac, „und bitte deinen Quetzalcoatl um Beistand!“



Rasch trieb das Boot aus Binsengeflecht auf das Große Wasser hinaus, das die Heimat des Roten Mannes von der Welt des Weißen Mannes trennt. Kein Fischer

konnte dem König helfen, denn Huemac hatte vorsorglich verkünden lassen, daß die Götter an diesem Tage den Fischfang verboten. Er freute sich, daß alles so gut gelungen war.



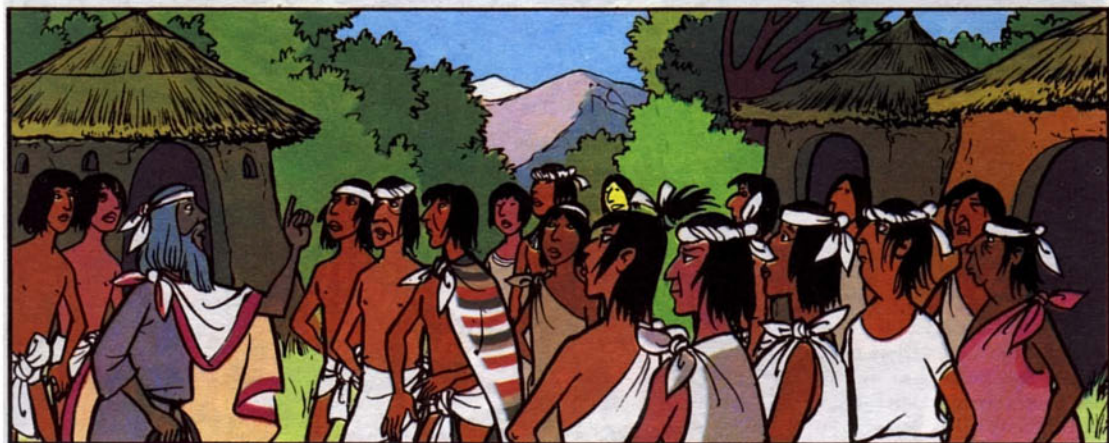
Nun trat Huemac vor das Volk von Tollan hin und log ihm vor, Topiltzin sei in das Reich der Götter abgerufen worden und Quetzalcoatl habe Tetzcatlipoca seinen Platz einge-
räumt. Die Götter hätten eingesehen, daß der Friede zu

nichts taue und daß nur der Krieg den Tolteken Nutzen bringe. Nach dem Sturz von Quetzalcoatl verwandelte sich die bis dahin fröhliche Stadt in einen Übungsplatz für die Krieger, die Huemac für einen Feldzug vorbereitete.



Auch für die Bauern brachen schlimme Zeiten an. Huemac's Abgesandte nahmen ihnen den größten Teil ihrer Ernte weg und boten ihnen noch nicht einmal Tauschwaren dafür. 'Erst wenn wir gesiegt haben, sollt ihr euren Lohn erhalten',

wurde den Bauern gesagt, 'wenn die anderen Völker uns Tribute bringen müssen. Damit wir aber siegen, braucht Huemac viele Krieger. Deshalb müssen sich alle wehrfähigen Männer in der Stadt einfinden. Tetzcatlipoca will es so.'



'Warum hat uns Quetzalcoatl verlassen', seufzten die Bauern, denn sie verschmolzen den König mit dem Gott zu einer Person. Der Dorfälteste tröstete sie. 'Überall im Lande

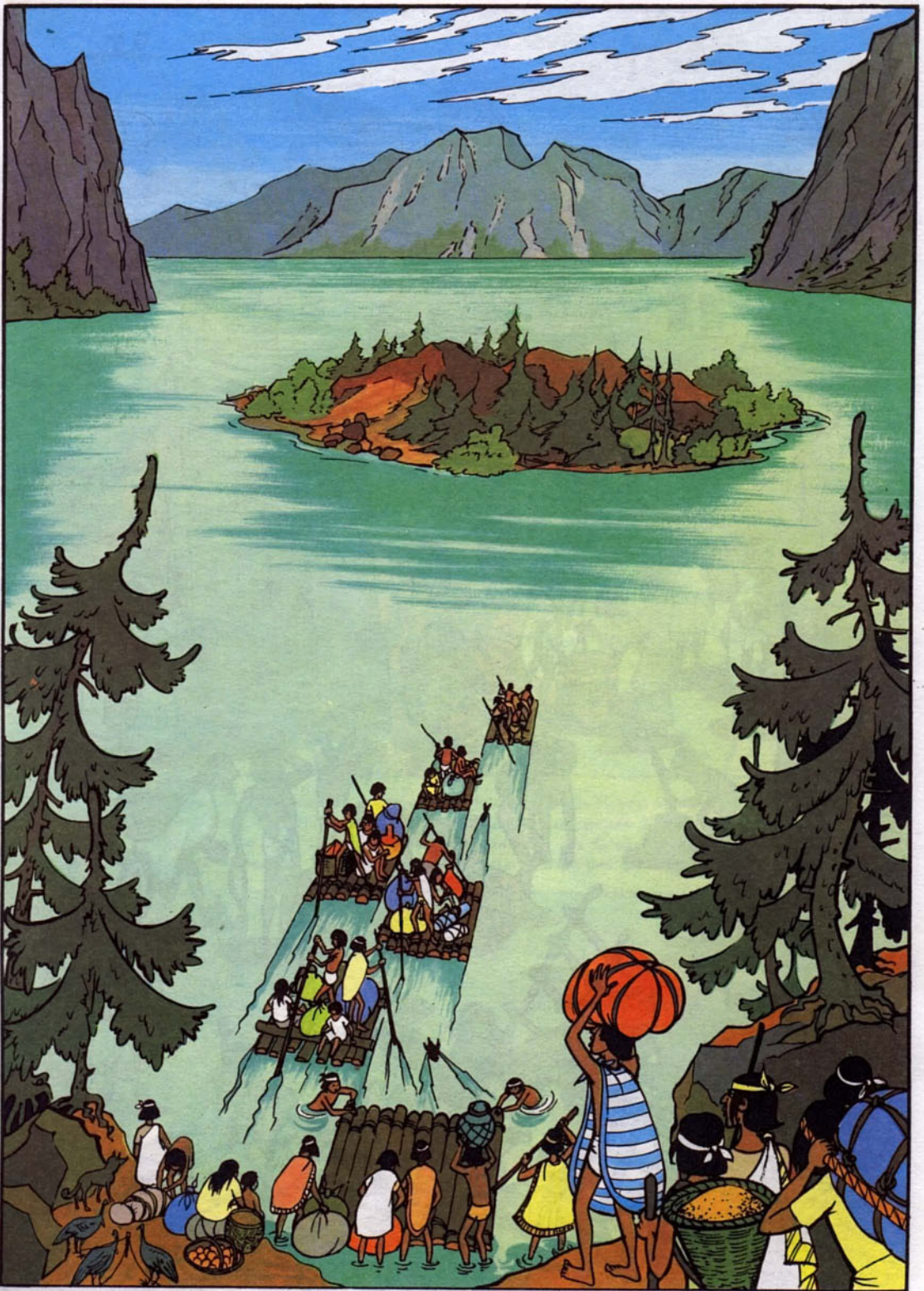
erzählt man sich, daß er wiederkommen und dauernden Frieden bringen wird. Das wird geschehen, wenn man wieder das Jahr 1 Rohr schreibt, dasselbe Jahr, in dem er verschwand.'



Bis dahin würden viele hundert Jahre vergehen, das wußten alle. Da sie aber den Kriegsgott Tetzcatlipoca verabscheuten, brachen sie eines Tages auf, um sich eine neue Heimat zu suchen. Dort wollten sie sich ein friedliches Leben nach den Lehren ihres Quetzalcoatl aufbauen."

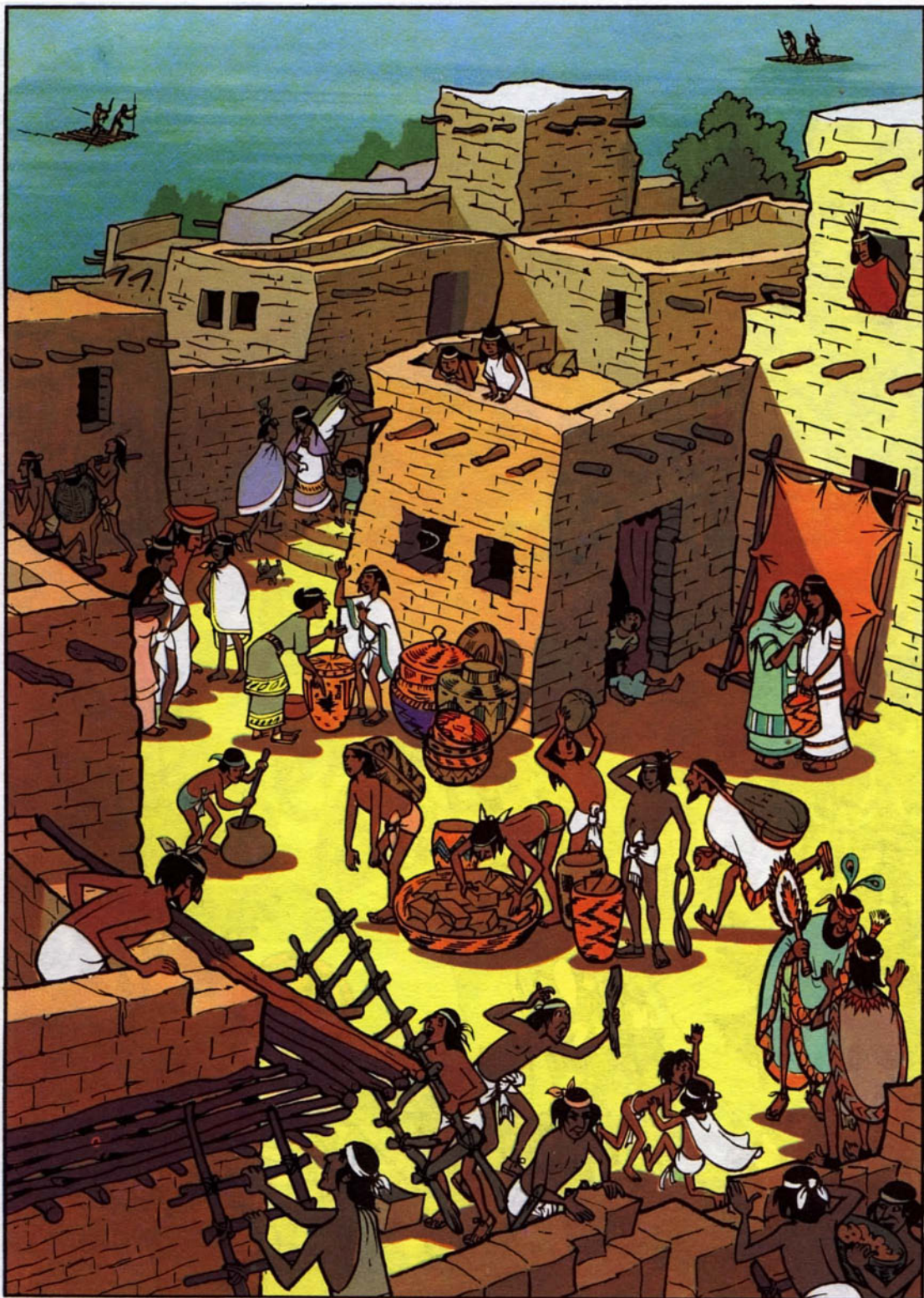
Hier machte der Häuptling Rote Wolke eine Pause. „Diese totekischen Bauern waren es also, die die Stadt auf der Insel gründeten?“ fragte Dag, der es nicht erwarten konnte, das Ende der Erzählung zu hören. „Mein Bruder sagt es“, nickte der Häuptling. „Hört, was weiter geschah:





Die Bauern wanderten auf beschwerlichen Wegen immer weiter nach Norden. Sie wußten, daß von dorthier einstmals ihre Vorfahren gekommen waren. Eines Tages gelangten sie

in dieses Tal. Sie sahen den See und die Insel, die ihnen sicheren Schutz bot, sie sahen, daß es Fische und Wild in großer Fülle gab und beschlossen zu bleiben.



Auf der Insel entstand die Stadt, die ihr kennt. Das Leben darin war friedlich und arbeitsam wie im alten Tollan zur Zeit des weisen Quetzalcoatl. Die Söhne der tolteki-

schen Bauern hielten sein Andenken wach. Auch das Versprechen von seiner Wiederkehr im Jahre 1 Rohr gaben sie von Enkel zu Enkel weiter. So vergingen mehrere hundert Jahre.



Als das Jahr herangekommen war, versammelte sich im Heiligtum der Stadt ein großer Rat. Der oberste Schamane, der hier dem Quetzalcoatl nach alter Sitte Blumenopfer darzubringen pflegte, hatte ihn einberufen. 'Der Tag unserer

Rückkehr in die Heimat der Ahnen ist nahe', verkündete er. 'Quetzalcoatl, dessen Sinnbild die gefiederte Schlange ist, wird über das Große Wasser daherkommen, die Kriegsgötter stürzen und den Frieden wiederherstellen.'



Mehrere Weise des Rates erhoben Bedenken. 'Wir wissen nicht genau, ob er kommen wird', meinten sie. 'Vielleicht ist alles nur eine Sage. Wir sind nicht dafür, unsere Sicher-

heit hier aufzugeben und ins Ungewisse davonzuziehen.' – 'Wir werden bald Gewißheit haben', beruhigte sie der Schamane. 'Ich habe Kundschafter nach dem Süden gesandt.'



Als die Kundschafter zurückkehrten, brachten sie eine erstaunliche Nachricht mit: „Quetzalcoatl kommt wirklich heim! Vor der Küste Mexikos sind schwimmende Häuser erschienen! Auf ihnen wohnen Götter mit heller Haut und

Bärten, wie König Topiltzin einen trug! Die Götter, deren Gewänder das Sonnenlicht widerspiegeln, gebieten über Donner und Blitz! Einige von ihnen sind mit unbekannten vierbeinigen Fabelwesen verwachsen! Quetzalcoatl ist da!



Nun war jedermann davon überzeugt, daß die Prophezeiung eingetroffen war. Der Aufbruch nach dem Süden wurde be-

schlossen. Reich mit Geschenken für die heimgekehrten Götter beladen, verließen sämtliche Bewohner die Inselstadt.



Der Abschied von dem Tal war den meisten gewiß nicht leicht gefallen, aber die Freude auf das Zusammentreffen mit dem Friedensbringer Quetzalcoatl verdrängte bald alles Heimweh. Ohne zu klagen nahmen sie die Entbehrungen der langen Wanderung auf sich. Ihre Schritte verloren sich in der Ferne, und niemals kehrte auch nur einer von ihnen hierher zurück.

Ich kann mir allerdings denken, daß das Inselvolk einem furchtbaren Irrtum zum Opfer fiel“, endete der Häuptling. „Es hielt die ersten Weißen Männer, die in der Heimat des Roten Mannes Fuß faßten, für Götter. Und diese brachten erst recht nicht den Frieden.“ – „Das stimmt“, sagte Dig. „Wir können dir erklären, was sich damals in Mexiko ereignete.“





Aus alten Chroniken wissen wir, wann König Topiltzin und Quetzalcoatl, die gefiederte Schlange, gestürzt wurden", fuhr Dig fort. „Nach dem Kalender des Weißen Mannes geschah das um das Jahr 950. Ihre Wiederkehr wurde für das Jahr 1519 prophezeit. Ein merkwürdiger Zufall fügte es, daß genau zu dieser Zeit die spanischen Eroberer unter Hernando Cortez in Mexiko landeten. Wir hatten ein aufregendes Abenteuer mit ihnen, das wir unseren roten Brüdern unbedingt erzählen müssen, denn es klärt das Schicksal des Inselvolkes auf.“ – „Uff!“ staunte der Häuptling. „Ihr wißt, wo es geblieben ist?“ – „Ja“, bestätigte Dag. „Wir sind einem Volk begegnet, das von Norden kam und die Weißen Götter begrüßen wollte. Wir erlebten, wie es seinen Irrtum erkannte und in große Gefahr geriet.“